

Pim de Zwart / Jan Luiten van Zanden: *The Origins of Globalization. World Trade in the Making of the Global Economy, 1500–1800*, Cambridge/New York: Cambridge University Press 2018, 338 S.

Rezensiert von
Klaus Weber, Frankfurt/Oder

Der besprochene Band bietet einen sehr gelungenen Überblick zu den wirtschaftlichen Verflechtungen verschiedener Weltregionen und ihrer zunehmenden Verdichtung seit dem Einsetzen der Europäischen Expansion. Die Autoren nehmen insbesondere interkontinentale Waren- und Migrationsströme in den Blick, um an ihnen zu messen, inwieweit eine frühe Globalisierung tatsächlich stattgefunden hat. Damit antworten sie auf Wirtschaftshistoriker und Ökonomen wie Kevin O'Rourke und Jeffrey Williamson, die messbare Globalisierungseffekte erst im Verlauf des 19. Jh.s sehen, mit dem Aufkommen von Dampfschiff und Eisenbahn. In ihrer Replik verwenden die Autoren in breitem Umfang quantitative Daten, die in den letzten Jahren aus verschiedenen internationalen Forschungsprojekten akkumuliert und teils auch digital zugänglich gemacht worden sind. Neben den absoluten Volumina des Handels nehmen Jan Luiten van Zanden und Pim de Zwart auch Parameter wie Preiskonvergenz, Reallöhne, Steuerlast und Sozialprodukt pro Kopf, Bevölkerungsdichte, Urbanisierungsraten, Zinshöhen und weltweite Edelmetallströme in den Blick. Allein mit der Preiskonvergenz

bei ausgewählten Gütern – als Indikator für die Integration von räumlich weit auseinanderliegenden Märkten – weisen sie schon für das 16. und 17. Jh. sehr deutliche Globalisierungseffekte nach.

Die zentralen quantitativen Argumente sind eingebunden in Darstellungen zum Verlauf der Globalisierung, aufgegliedert nach verschiedenen Weltregionen: Lateinamerika, Nordamerika, Afrika, Südasien, Südostasien, Ostasien und Europa, das freilich wegen seiner ab 1500 weltumspannenden Schifffahrt auch in allen übrigen Regionen zunehmend Einfluss ausübte. Durch diesen Aufbau kommt es immer wieder zu Redundanzen, doch das wird dadurch aufgewogen, dass die einzelnen Kapitel unabhängig voneinander gelesen werden können und zugleich durch rote Fäden verbunden sind. Die Kapitel sind durchweg verständlich geschrieben; allerdings sind ökonomische Grundkenntnisse hilfreich.

Die Gliederung des Buchs erlaubt es zudem, die je nach Region sehr unterschiedlichen Folgen der frühen Globalisierung differenziert zu beschreiben: die vor allem von Krankheiten aus der „Alten Welt“ ausgelöste demografische Katastrophe in den Americas; die Wirkungen des dort unter spanischer Herrschaft geförderten Silbers, das es den Europäern erst ermöglichte, seit dem Altertum begehrte asiatische Luxusgüter wie Gewürze, Baumwolle, Seide oder Porzellan massenhaft zu importieren; die Folgen des erheblichen Lohngefälles, das sich von den Americas über Europa nach Asien erstreckte usw. De Zwart und van Zanden heben auch hervor, dass Portugiesen, Niederländer und Briten bis ins 18. Jh. hinein in Asien und Afrika keine großen Territorien kontrollieren konnten.

Sie mussten vielmehr die von den örtlichen Kaufleuten vorgegebenen „terms of trade“ akzeptieren – oder blieben gar über längere Zeiträume ausgesperrt, wie in China, Korea und Japan sowie an manchen Abschnitten der westafrikanischen Küste. Diese Einsicht hat sich seit Andre Gunder Franks „ReOrient“ und Kenneth Pomeranz’ „Great Divergence“ in der Forschung zunehmend etabliert.¹ Das trotzdem weiterhin gängige Stereotyp von einer immer und überall gegebenen europäischen Omnipotenz traf allenfalls im atlantischen Raum zu, wo der interkontinentale Handel auch mengenmäßig bedeutender war als in asiatischen Gewässern. Indem die Autoren den oft übersehenen Asienhandel ausführlich einbeziehen und indem sie die Jahrhunderte vor 1800 untersuchen, können sie dieses Stereotyp anhand vieler spezifischer Beispiele widerlegen.

Die Autoren bringen immer wieder Wesentliches auf den Punkt, etwa dass es neben Europa keine andere Weltregion gab (außer vielleicht Afrika), in der die Konsumenten so sehr exotische Güter beehrten, und dass diese Begierden die Globalisierung vorantrieben. Es war also kein Unvermögen, maritimen Fernhandel zu betreiben, das Inder, Chinesen oder Japaner davon abhielt, selbst nach Westen vorzudringen. Es war vielmehr Desinteresse an den Erzeugnissen des technisch-zivilisatorisch noch unterlegenen Westens. Im Mittelalter waren chinesische Seehändler bereits bis nach Ostafrika gesegelt, aber als China sich im 15. Jh. einer innerasiatischen Siedlungsexpansion zuwandte, wurde maritimer Fernhandel strikt untersagt. Als um 1500 Portugiesen und bald auch andere Europäer in asiatischen Gewässern auftauchten, konnten sie zunächst trotz

des Einsatzes von Gewalt nur Handelsstützpunkte an den Küsten aufbauen. Sie fügten sich dort in die Strukturen eines intensiven Seehandels ein, der bereits vor ihrer Ankunft zwischen Arabien, Indien, Indonesien und Ostasien boomte. So waren sie in asiatischen Gewässern unter anderem als Transport- und Finanzdienstleister für einheimische Kaufleute erfolgreich – auch wegen Chinas Rückzugs von den Meeren. Die Niederländer verschifften etwa große Mengen indischer Baumwollgewebe in den indonesischen Archipel, um sie dort gegen Gewürze zu tauschen. Dies belegt zugleich die Attraktivität der indischen Stoffe, nicht nur in Europa, sondern auch in Asien, im arabischen Raum und in Afrika.

Weil es in ganz Asien kaum Edelmetallvorkommen gab, waren Silber und Gold dort die einzigen heißbegehrten westlichen Produkte (danach allenfalls Feuerwaffen). Deshalb betonen die Autoren immer wieder die Funktion des amerikanischen Silbers als Treibstoff des frühmodernen Welthandels. Es erlaubte nicht nur die enormen Importe Europas aus Asien, sondern begünstigte auch Monetarisierung und Modernisierungen des Steuerwesens asiatischer Staaten. Tatsächlich korrelierte der Silberausstoß peruanischer und mexikanischer Minen – „in a way, the heart of the early modern world economy“ (S. 60) – langfristig mit den Konjunkturverläufen im Asienhandel. Die Bedeutung der Silberförderung für die spanische Krone spiegelte sich auch in hohen Löhnen im Bergbau. Entgegen dem Stereotyp von Sklaverei und Fron an diesen Orten waren die meisten Bergleute freie Arbeiter, deren Reallöhne im 18. Jh. den Löhnen in Lon-

don nahekamen und etwa beim Doppelten vergleichbarer Löhne in Leipzig lagen. West-Ost-Vergleiche zeigen auch, dass der Anbau bestimmter „cash crops“ nicht notwendigerweise mit Sklaverei einherging. Chinesische Investoren beschäftigten auf ihren Zuckerplantagen in Südostasien vor allem freie Arbeiter, darunter auch chinesische Migranten. Ausschlaggebend war das Angebot des Produktionsfaktors Arbeit, das auf relativ dicht bevölkerten Inseln wie Java gut war – anders als auf den Plantagen der Karibik oder Brasiliens, wo vor allem Sklaven arbeiteten. Auch auf Sumatra war der Anbau von Pfeffer in der Hand freier Bauern; auf dem viel dünner besiedelten Borneo setzte man dafür Sklaven ein.

Auf den transatlantischen Sklavenhandel und die Bedeutung der Sklaverei in den Amerikas geht das Buch ausführlich ein. Auch dabei differenzieren die Autoren und benennen Profiteure und Verlierer der Globalisierung. Wo es um den Konsum als wichtigem Treiber der Globalisierung geht, steht allerdings Jan de Vries' Konzept der „Industrious Revolution“ im Vordergrund: Demnach sind die Europäer aufgrund ihrer Konsumwünsche fleißiger geworden – weil sie mit einem so gesteigerten Einkommen modische Baumwollstoffe und exotische Genussmittel kaufen wollten.² Dass dies zugleich eine Verfleißigung durch Zwang – die Sklaverei – voraussetzte, bleibt beim Aspekt des Konsums ganz ausgeblendet (so ist es ja auch meist beim Blick auf den heutigen Konsum). Auch die unübersehbaren Mengen von Konsumgütern, die im Tausch gegen Sklaven in Westafrika ankamen, bleiben in den entsprechenden Abschnitten unerwähnt (S. 106–111, 275–276). Der Nexus zwischen Konsumsteigerung und erzwun-

gener Arbeit wäre durch die Analyse von Güterketten deutlicher geworden, so wie es etwa Sven Beckert an der Baumwolle demonstriert hat.³

Das Literaturverzeichnis mit Autor/innen auch aus Indien, China, Japan und Afrika ist beeindruckend, und dicht gesetzte Verweise erlauben immer die Zuordnung der Titel. Angesichts der enormen Breite sind Lücken unvermeidlich. Angemerkt sei aber, dass auch in diesem Buch die Arbeiten zur Verflechtung Zentral- und Osteuropas mit dem Welthandel wenig berücksichtigt sind.⁴

Ungeachtet dieser Kritik: Das Buch von de Zwart und van Zanden ist unverzichtbar für alle Lehrenden und Studierenden mit einem Interesse an Globalgeschichte. Sein Wert als Einführung in dieses Feld liegt auch darin, dass es immer wieder auf den Verlauf der relevanten Forschungsdebatten verweist. Dabei ziehen die Autoren auch eigene Schlüsse: “There is not much doubt that the net effect of globalization on global well-being – particularly when we include the effects of warfare and conquest – was strongly negative.” (S. 278)

Anmerkungen

- 1 A. G. Frank, *ReORIENT: Global Economy in the Asian Age*, Berkeley 1998; K. Pomeranz, *The Great Divergence. China, Europe, and the Making of the Modern World*, Princeton 2000.
- 2 J. de Vries, *The Industrious Revolution: Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*, New York 2008.
- 3 S. Beckert, *Empire of Cotton. A Global History*, New York 2015; S. Topik/C. Marichal/F. Zephir (eds.), *From Silver to Cocaine. Latin American Commodity Chains and the Building of the World Economy, 1500–2000*, Durham 2006.
- 4 W. von Stromer, *Die Gründung der Baumwollindustrie in Mitteleuropa: Wirtschaftspolitik im Spätmittelalter*, Stuttgart 1978; M. Malowist, *Western Europe, Eastern Europe*

and World Development, 13th–18th Centuries: Collection of Essays of Marian Malowist, ed. Jean Batou/Henryk Szlajfer, Leiden 2009; F. Brahm/Eve Rosenhaft (Hrsg.), Slavery Hinterland: Transatlantic Slavery and Continental Europe, 1680–1850, Woodbridge 2016.

Felix Wemheuer: Chinas große Umwälzung. Soziale Konflikte und Aufstieg im Weltsystem, Köln: PapyRossa 2019, 270 S.; Stefan Schmalz: Machtverschiebungen im Weltsystem. Der Aufstieg Chinas und die große Krise, Frankfurt am Main/New York: Campus 2018, 489 S.; Kai Strittmatter: Die Neuerfindung der Diktatur. Wie China den digitalen Überwachungsstaat aufbaut und uns damit herausfordert, 2. überarb. Aufl., München, Piper 2020 (1. Aufl. 2018), 329 S.

Rezensiert von
Thorben Pelzer, Leipzig

Wenn sich deutschsprachige Medien Fragen wie „Wie tickt China?“ (3sat) oder „Was will die neue Supermacht?“ (Der Spiegel) stellen, steht dahinter der Anspruch, eine Region, einen politischen Apparat und eine Gruppe heterogener Kulturen auf einen gemeinsamen Nenner herunterbrechen und „erklären“ zu können. Auf diese Weise soll der Komplex China, der seine Imagination und Faszination als das große „Andere“ bis heute nicht verloren hat, endlich verstanden werden. Das „Erklären“ Chinas ist eine langanhaltende europäische Tradition. Bekannt-

lich widmete sich schon Leibniz in seiner *Novissima Sinica* (1697) diesem Anliegen. Die Monografie des britischen Technokraten John Earl Baker trug das Unterfangen *Explaining China* (1927) direkt im Titel. China, gesellschaftlich wie geografisch eher ein Kontinent, bedarf natürlich eigentlich einer Vielzahl differenzierter Analysen, deren Ausarbeitung einen ganzen akademischen Zweig beschäftigt. Daher bringt das Unterfangen, die Frage nach der Entwicklung des Landes und seiner Stellung in der Welt verdaulich zu beantworten, unweigerlich Probleme mit sich. Beim Zusammenfassen komplexer Zusammenhänge ist eine Essentialisierung des „Chinesisch-Seins“, oft verbunden mit einer Überrepräsentation der Han-chinesischen Kultur, nur schwer vermeidbar. Dennoch verlangt die Öffentlichkeit nach Büchern, die sich große Fragen stellen und eine Gesamtanalyse anbieten. Deswegen ist es trotz aller Problematiken ausgesprochen begrüßenswert, wenn sich ausgewiesene Experten dieser Nachfrage annehmen und das Feld nicht fachfremden Publizist:innen überlassen. Diese Rezension beschäftigt sich mit drei China-Darstellungen, die in den letzten Jahren in deutscher Sprache erschienen sind. Mit der Wahl eines Historikers, eines Soziologen und eines sinologischen Politikjournalisten sollen dabei Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die sich aus den verschiedenen Herangehensweisen ergeben, aufgezeigt werden.

Felix Wemheuer untersucht in *Chinas große Umwälzung* den Wandel der gesellschaftlichen Ordnung in der Volksrepublik über den langen Zeitraum ihrer Ausrufung 1949 bis heute. Der Kölner Maoismus-Experte bedient sich in seiner Analyse marxistischer Theorien, etwa zu